

Muslimische Kinder in unsern Schulen

Bildungsarbeit der Kampagne gegen Islamophobie

Zurzeit leben gegen 400 000 Muslime in der Schweiz. In vielen Schulklassen stellen die Kinder von dem Islam angehörigen Eltern die grösste religiöse Minderheit. Um dem nach dem 11. September 2001 auch hier gewachsenen Misstrauen gegen Muslime zu begegnen, wurde ein interkulturelles Team geschaffen, das jetzt einen Ratgeber vorlegt.

He. Der Schweizer Zweig des National Coalition Building Institute (NCBI), welches seit zehn Jahren Projekte im Zeichen der interkulturellen Verständigung und der Gewaltprävention – etwa auch in Südosteuropa – entwickelt, kümmert sich seit 2001 vermehrt um die Vorurteile gegenüber Muslimen im Schweizer Alltag. Der gemeinnützige Verein mit Sitz in Thalwil bietet Workshops für Erwachsene und Jugendliche in Schulen, Vereinen, religiösen Institutionen und Firmen an. Gebaut wird dabei auf persönliche Begegnung als Mittel zur Korrektur von Fehlinformation und Vorurteil. Die von einem interreligiösen Team erarbeiteten und geleiteten Programme strukturieren – mitunter als Krisenintervention – Diskussionen in Jugendtreffs, Schulklassen, Behörden oder Betrieben und steuern klärende Information zuhanden aller Beteiligten bei.

Tipps für den gelebten (Schul-)Alltag

Mit dem kleinen Handbuch «Muslimische Kinder in der Schule – As-salamu alaikum»* legt NCBI Schweiz nun eine praktische Anleitung für Lehrpersonen vor, in der die gewonnenen Erfahrungen gebündelt werden. Eine kurze Einführung in die islamische Glaubenslehre und Praxis sowie in Präsenz und Organisationen der Muslime in der Schweiz gibt der Leiter des Verbandes Aargauer Muslime, Hamit Duran. Ergänzende Texte aus Deutschland und Österreich zur jeweiligen Situation folgen. Anschaulich sind die mit Fragenkatalogen angereicherten Erfahrungsberichte aus Lehrer-, Eltern- und Schülerperspektive.

An kleinen alltäglichen Beispielen wird deutlich, wie vielfältig und heikel die Probleme sind. Für Mädchen wird das Verhältnis zu Lehrern und Mitschülern erst dann schwierig, wenn sie allenfalls beginnen, ein Kopftuch zu tragen. Die Frage, ob das freiwillig oder auf Geheiss der Eltern geschieht, wird oft gar nicht gestellt. Manche muslimische Jugendliche fühlen sich dadurch gekränkt, dass ihre Herkunft gar kein Thema ist oder nur in negativen Zusammenhängen erwähnt wird. Eine Mutter findet es erfreulich, dass sie und ihre Kinder dank ihrem «muslimischen Aussehen» auf ihre Religion angesprochen werden.

Wie wichtig Erlebnisse von Kindern für ihren Weg zu toleranten Bürgern sind, zeigen Episo-

den, die aus nichtmuslimischer Sicht beigesteuert werden. Der muslimische Knabe, der mit dem Gebetsteppich zur Schulreise antritt und die andern Kinder an seiner religiösen Praxis teilhaben lässt, kann da Wunder wirken. Erhellend sind auch die von einer muslimischen Mutter angestellten Überlegungen zum Religionsunterricht in den Schulen. In einem christlichen Land sei an der Vermittlung christlicher Werte nichts auszusetzen, falls dabei der Tatsache Rechnung getragen werde, dass auch Kinder anderer Religionszugehörigkeit in der Klasse sässen. Bei Festen beispielsweise seien deren Speisevorschriften zu berücksichtigen.

Keine Tabuthemen, aber Sensibilität

Themen wie die Dispens von Sport- und Schwimmunterricht, Teilnahme an Lehrveranstaltungen zur sexuellen Aufklärung, religiös – etwa mit der Verteidigung der Ehre – begründetes gewalttätiges Handeln von Schülern oder Zwangsverheiratung werden im Ratgeber erörtert, wobei zunächst die juristische Seite in der Schweiz, in Deutschland und in Österreich dargestellt wird.

Lehrern, die davon hören, dass die Eltern für eine Schülerin schon im Kindesalter einen Mann ausgesucht haben, wird geraten, nichts ohne die explizite Einwilligung des betroffenen Mädchens zu unternehmen. Die Entscheidung, an eine professionelle Beratungsstelle zu gelangen, soll gemeinsam mit diesem und keinesfalls voreilig erfolgen. Immerhin gibt es heute telefonische Beratung und Chat-Foren zu heiklen Themen; sie sind im Adressteil des Ratgebers aufgeführt.

Beim oftmals schwierigen Kontakt zu muslimischen Eltern mit Migrationshintergrund – Väter, die einer Lehrerin nicht in die Augen sehen, ihr nicht die Hand geben (dürfen), sind denen, die gar nicht zum Gespräch in die Schule finden, immerhin vorzuziehen – werden Lehrer notfalls an professionelle Kulturvermittler verwiesen. In jedem Fall muss der Grund für gelegentliche Unhöflichkeit und Aggressionen insbesondere gegen weibliche Lehrpersonen auf seine kulturellen (Geschlechterrollen, Autoritätsgefälle) und sozialen (Armut, Sprachprobleme) Gründe hin abgeklärt werden. Dann erst kann eine dezidierte Lösungsstrategie gewählt werden, die auch Mediatoren einbezieht.

* Nina Hössli, NCBI Schweiz, Herausgeberin: Muslimische Kinder in der Schweiz. K2-Verlag, 2005. ISBN 3-03722-004-X.

